

Auszüge aus:

Theologie der Reichskrone

Ottonische „Renovatio Imperii“ im Spiegel einer Insignie,
Stuttgart: Anton Hiersemann 1976.

von Reinhart Staats (exzerpiert und neu zusammengestellt von Peter Godzik)

Die „Reichskrone“ ist ein wesentliches Symbol der abendländischen Geschichte. Seit der Herrschaft der Ottonen, bei äußerst skeptischer Datierung seit Heinrich II. (1002-1024), haben sich unter diese Krone, die in der Überlieferung zumeist Krone Karls des Großen genannt wurde, die kaiserlichen Häupter gebeugt. Mehr als achthundert Jahre lang war sie Symbol des abendländischen Imperium Christianum. Erst unter Franz II. von Habsburg fand im Jahr 1806 das Reich dieser Krone sein Ende. Dem Gebildeten ist die merkwürdige achteckige Form der Reichskrone mit dem nachträglich aufgesetzten achtlappigen Bügel Konrads II. im Bewusstsein, dazu das die Stirnplatte überragende Kreuz, das von vornherein den christlichen Sinn der Insignie ausdrückt. Auch dem unvorbereiteten Besucher der weltlichen Schatzkammer in der Hofburg zu Wien wird an Ort und Stelle deutlich, dass die Krone eine geheimnisvolle christliche Symbolik birgt.



Der Bischof *Euseb von Caesarea* hielt im Jahr 335 eine Festrede auf seinen Kaiser. Darin wurde Konstantin ermahnt:

Der wahre Kaiser sei im Himmel, Gottes Logos durchwalte die Welt. Abbild des Logos sei der irdische Herrscher, der als Unterfeldherr an seinem Wirken teilhat, aber nur als ein Mensch. Von Gott zwar erwählt, müsse er zuerst die Herrschaft über sich selbst üben. Ein Völkerhirte unterscheide sich nur dem Grade nach von einem Ziegen- oder Kuhhirten. Imperiale Prachtentfaltung sei nutzlos gegen Krankheit und Tod. Nur aus demütiger Gesinnung könne seine Herrschaft zum Nachbild des himmlischen Urbildes werden, könne sich der göttliche Plan durch ihn in der Geschichte verwirklichen.

Die Wiege unseres europäischen Abendlandes liegt im Morgenland. Von Byzanz erbt der Westen die Idee eines einzigen christlichen Reiches mit einem kaiserlichen Oberhaupt an der Spitze. „Des Reiches Krone“ (Walther von der Vogelweide) ist Ausdruck dieser Vorstellung. Diese Krone wurde zu einem abendländischen Symbol besonderer Bedeutung, weil in ihrem Namen die europäische Geschichte mit bis heute erkennbarer Kraft geprägt wurde.

Die Reichskrone stammt aus ottonischer Zeit. Es ist wahrscheinlich, dass die Bildplatten „David“ und „Salomo“ auf der Reichskrone die historischen Personen der beiden Ottonen, Vater und Sohn, repräsentieren, die sich zur *imitatio* des biblischen Vorbildes berufen fühlten. Der gleiche Rang von Vater und Sohn passt auch zu jener Heiligkeit eines altgermanischen „Geblütsrechtes“, das auch nach der Christianisierung bewahrt blieb.

Die Hervorhebung Salomos (links neben der Stirnplatte die aktuelle politische Situation beschreibend, während rechts neben der Stirnplatte das erhabene sakrale Bild der Majestas Domini erscheint) weist in die Zeit nach 961, als Otto II. zum König erhoben wurde. Otto II., der *noster Salomon* im Umkreis des Hofes, nahm aber am Romzug des Vaters zur Kaiserkrönung 962 noch nicht teil. Seine Krönung in Rom zum Mitkaiser wird erst am Weihnachtstag 967 von Papst Johannes XIII. in der Peterskirche vollzogen, nachdem Otto der Große die römischen Widerstände endlich bezwungen hatte und der neue Papst fast den Rang eines ihm willfährigen Hofbischofs einnehmen musste. Deshalb ist zu fragen, ob sich die Entstehung der Krone nicht in die Vorbereitungen dieses vornehmlich Sohn Otto II. angehenden Ereignisses einordnen lässt.

Die abendländische Reichskrone ist das Vermächtnis Bruns von Köln an seine Familie. In der Chronik des Thietmar von Merseburg (975-1018) findet sich bisher unausgewertetes Material über Bruns Stellung zu einer *corona regni*. Schon seit den fünfziger Jahren des 10. Jahrhunderts hatte Brun, der Bruder Ottos des Großen und Erzbischof von Köln, auf höchster Ebene ein politisches Werk in Angriff genommen, aus dem am Ende tatsächlich ein universales christliches Imperium geworden war. Die Einrichtung des ottonischen „Reichskirchensystems“ war seine Tat. Das von Otto unter dem Einfluss Bruns eingerichtete Reichskirchensystem unterstellte mittels der Bischöfe die gesamte Kirche der Krone. Was immer dahingegangen sein mag, die große missionarische Politik Bruns ist bleibend festgehalten in einer kleinen Insignie einer Essener Goldschmiede.

Frühmittelalterliche Renovatio beinhaltete vor allem, dass das staatliche Interesse mit dem kirchlichen zur Übereinstimmung gebracht werden musste und umgekehrt; denn allein die christliche Kirche garantiert jenes einzige Ziel, das auch der Politik des Reiches einzig erstrebenswert erscheinen muss: das Reich Gottes. Man konnte es beim heiligen Augustin nachlesen, dass der Weltfriede im Schauen auf das himmlische Jerusalem sichtbar wird – die *visio pacis*! Weil dieses oberste Ziel, das Friedensreich der Civitas Dei, in der Kirche schon sichtbare Gestalt annimmt, muss diese selbst wie die Existenzgrundlage des Reiches innen gepflegt und gehütet und nach außen verteidigt werden. Was über Brun, den einflussreichen Ratgeber, gesagt wird, nahm auch die Kaiser in Pflicht: Die heilige Mutter Kirche ist zu festigen und zu schmücken; *munienda scilicet erat exterius, ornanda interius, munienda in secularibus, ornanda in spiritualibus*.

Wichtig ist, dass die Reform des Reiches durch die Stärkung der christlichen Kirche eine Außenwirkung erzielt. Die Verteidigung der Kirche kommt dem äußeren Schutz des Reiches zugute und bringt Frieden. So „imperialistisch“ die ottonische Außenpolitik dem Nachfahren erscheinen muss, besonders im Blick auf die Ostpolitik gegenüber den heidnischen Slawen, sie selbst will als Friedenspolitik verstanden sein im Dienst der Ausbreitung des von Christus gebotenen Friedens. Krieg und damit verbundene Bekehrung – auch unter Gewaltanwendung – dient der *defensio pacis*. Der Vorwurf kolonialistischer Außenpolitik würde das tiefe christliche Selbstverständnis dieser Politik missverstehen, die dann wohl eher mit dem modernen Begriff einer „Weltinnenpolitik“ umschrieben werden könnte. Es ist der altrömische Begriff *pax*, der, längst in der Alten Kirche mit einem ganz neuen christlichen Sinn versehen, fortwirkt: das Reich muss sich ausdehnen, damit der Friede sich verbreite. Kennzeichen dieses Friedens will die friedliche Einheit der verschiedenen Volksstämme in der einen christlichen Kirche sein.

Im ottonischen Mainzer Ordo muss sich der Herrscher vor dem Akt der Krönung verpflichten, „die heiligen Kirchen Gottes und die Leiter der Kirchen mitsamt dem ganzen ihm untergebenen Volk“ zu verteidigen und zu regieren; der krönende Bischof betet zu Gott: „Kröne ihn mit der Krone der Gerechtigkeit und Frömmigkeit, damit er, mit ganzem Herzen und ganzem Verstande an Dich glaubend, Dir diene, Deine heilige Kirche verteidige und groß mache und das ihm anvertraute Volk gerecht regiere“; und weiter: das Schwert wird ihm in die Hand gegeben *in defensionem sanctae Dei ecclesiae*.

Unter Aufsetzen der Krone spricht der Metropolit zum König: „Geschmückt mit den Edelsteinen der Tugend und gekrönt mit dem Lohn ewigen Glücks mögest du mit dem Erlöser und Heiland Jesus Christus ohne Ende verherrlicht werden; dir wird anvertraut, den Namen und die Vertretungsrolle Christi zu tragen“: *cuius nomen vicemque gestare crederis*. Die Wurzel vom Papst als „Stellvertreter Christi“ ist also nicht im altkirchlichen Mönchtum, sondern in den Auseinandersetzungen der Kurie mit der konstantinisch-byzantinischen Kaiseridee zu suchen. „Wenn späterhin Innozenz III. den Vicarius-Christi-Titel aufgreift, so wird er von der Ideenwelt Gregors VII. her entwickelt und bedeutet etwas vollkommen anderes, nämlich den Anspruch auf die Herrschaft des Papstes über diese Welt als Stellvertreter ihres Herren, Christi. Beim Vicarius-Christi-Begriff des Königs fehlt gerade dieser Anspruch vollkommen; er umfasst die rechte Weise für den Beruf des Königs, der damit auch über den Bischöfen stand und sie einzusetzen befugt war.“ (F. Rörig)

Bevorzugte Orte der Königskrönung mit dieser Reichskrone waren meist Aachen, später Frankfurt; für die Kaiserkrönung war es Rom. Über der Geschichte der Reichskrone im Mittelalter liegt weithin Dunkel; denn es mangelt an Abbildungen aus jener Zeit, auch Textzeugnisse sind spärlich. Erst seit Karl IV. (1346-1378) tritt sie als angebliche Krone Karls des Großen in das helle Licht der Öffentlichkeit, so dass nun auch Text- und Bildzeugnisse zunehmen.

Nun erst wird die Reichskrone auch sesshafter. Davor hatte sie mit ihrem jeweiligen Besitzer herumreisen müssen. Der Herrscher hatte dabei auch stets darauf achten müssen, dass im Falle seines Todes die Reichsinsignien in der Verfügungsgewalt seiner Erben blieben. Nur wer die Heilige Lanze, die Reichskrone und die anderen Reichskleinodien besitzt, ist als rechtmäßiger Herrscher über Deutschland ausgewiesen. Eine ganze Reihe herrlicher Burgen aus staufischer und habsburgischer Zeit dürfen sich deshalb rühmen, den Reichsschatz einmal gehütet zu haben.

Unter den Stauern wurde die Reichskrone meist auf dem Trifels verwahrt, von 1125-1273. Vom 22. März 1424 bis zum Jahr 1796 wird dann die Stadt Nürnberg Hüterin des Reichsschatzes, Aufbewahrungsstätte ist die Heilig-Geist-Kirche. Nach Zwischenaufenthalten in Regensburg und Passau gelangten die Reichskleinodien schließlich nach Wien. Aber dort waren sie nicht sicher vor dem nach Kaiserwürden strebenden Napoleon. Die Reichskleinodien wurden in Ungarn versteckt. Erst ab 1818 ruhten sie ungestört in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien, bis sie 1938 Adolf Hitler nach Nürnberg „heim“ holte zum 10. Reichsparteitag der NSDAP. 1946 wurde die Krone mitsamt den Reichskleinodien rückgeführt nach Wien.

Betrüblich ist, dass ein besonders wertvoller Stein aus der Krone verloren ging, der berühmte „Waise“. Das jetzige Kronenkreuz über der Stirnplatte ist eine nur wenig jüngere Ergänzung eines wahrscheinlich schon vorher vorhandenen Kreuzes. Der achtlappige Bügel entstammt nachweislich der Zeit Konrads II. (1024-1039). Seine aus Perlen gebildete Inschrift lautet: *CHUONRADUS DEI GRATIA ROMANORU(m) IMPERATOR AUG(ustus)*. Es ist nicht ganz sicher, ob Konrad den Bügel anstelle eines älteren, beschädigten hat anbringen lassen.

Die Reichskrone ist die einzige Herrscherkrone der Welt, die statt der Rundung eine achteckige Form aufweist. Sie ist damit ein Symbol für die Auferstehung Christi und zugleich für den Anbruch der Endzeit, die im Bilde des himmlischen Jerusalems für die Christen zur endgültigen Wirklichkeit wird. Das Achteck kehrt auch im Bau der Baptisterien wieder. Der Kaiser trägt also die getaufte Christenheit auf dem Haupt. Wie tief sich die für eine Krone einzigartige oktagonale Gestalt dem allgemeinen Bewusstsein einprägte, bestätigt Walther von der Vogelweide, der im Vergleich mit ihr die Rundkronen der Vasallen verächtlich als „*circuli*“ abtat: „Doch weh dir, deutsches Volk, wie steht es mit deiner Ordnung! ... Die Zirkelkronen sind zu mächtig, die kleinen Könige bedrängen dich: Philipp setz den Waisen auf und lass sie zurücktreten.“

Die spätere Behauptung, die Reichskrone sei „Kaiser Karls Krone“, ist zwar historisch-chronologisch falsch, darf aber als ein sachlich zutreffendes Interpretament gelten. Albrecht Dürer malte Kaiser Karl den Großen mit der ottonischen Reichskrone auf dem Haupt 1511/13. Das Gemälde befindet sich in Nürnberg im Germanischen Nationalmuseum.

Die Aussage der Bildplatten ist ein christliches Königtum, das – in den Königen des Alten Testaments präfigurierend – zuvörderst in Christus als dem *rex regum* welt-herrschend da ist. Die Aussage der Edelsteinplatten ist ein christliches Priestertum, das - im Opfer des Bekenntnisses, des anbetenden Lobpreises und der Heidenbekehrung seine Früchte darbringend – zuvörderst in Christus als dem einzigen Hohen-priester ewig da ist. Also ein Königtum und ein Priestertum entsprechend der *rex et sacerdos* - Formel im karolingisch-ottonischen Herrscherkult! Dieses Programm wird begründet mit Anspielungen an biblische Worte, die direkt aus den Bildern sprechen und indirekt aus der Edelstein- und Perlenordnung.

Die vier Bildplatten ebenso wie die vier reinen Edelsteinplatten nehmen sich mit dem oberen Rundbogen aus wie ein Tor oder ein Triumphbogen. Die Bildemails sind umkränzt von je 10 Edelsteinen und 14 großen Perlen. Perlen befinden sich je 14 auf den Bildplatten, je 26 auf den beiden Seitenplatten und je 18 auf Stirn- und Nackenplatte. Die Summe ist also 144, eine Zahl, die in der Offenbarung des Johannes als Produkt der Faktoren 12 mal 12 mehrfach vorkommt. Nicht nur an die Zahl der Erretteten aus Offb. 7,4 ff. sei erinnert, sondern auch an 12 Perlen und 12 Tore, die das himmlische Jerusalem in Offb. 21 umkränzen.

Auf allen Bildplatten tragen die abgebildeten Könige geschlungene Spruchbänder; allein auf der Platte V mit der Majestas Domini fehlt es. Die Zitate lassen sich in den bekannt gewordenen Krönungsordnungen nicht Wort für Wort nachweisen, aber einzelne Wortverbindungen kehren dort wieder, so dass die Vermutung erlaubt ist, hier werde auf die Liturgie bei den Krönungsfeierlichkeiten angespielt.

- Bei David steht: *HONOR REGIS IUDICIVM DILIGIT* - „Der ehrenhafte König liebt den Rechtsspruch“ (Psalm 99,4).
- Bei Salomo: *TIME DOMINVM ET RECEDE A MALO* - „Fürchte Gott und meide Unrecht“ (Sprüche 3,7).
- Bei Hiskia: *ECCE ADICIAM SVPER DIES TVOS XV ANNOS* - „Wohlan, ich will zu deinen Lebensjahren noch 15 Jahre hinzufügen“ (Jesaja 38,5).
- Bei Christus steht: *PER ME REGES REGNANT* – „Durch mich regieren die Könige“ (Sprüche 8,15).

Das Spruchband lässt sich begreifen als ein Tuch oder Vorhang. Das *velum* oder *velamen* bezeichnet im Neuen Testament auch jene über dem Alten Testament liegende Decke, die zugleich das Herz der noch nicht zu Christus Bekehrten bedeckt: *velamen positum est super cor eorum* (2. Kor. 3,15).

Das erklärt auch die Eigenart der Platte V; denn hier fehlt das Spruchband bei der Darstellung der Majestas Domini, so dass mit dem Hebräerbrief gefolgert werden könnte: Christus hat den neuen Heilsweg erschlossen *per velam, id est, carnem suam* (Hebr. 10,20). Die drei Bildplatten mit David, Salomo und Hiskia weisen als Bilder alttestamentlicher Könige typologisch, d.h. Christus verhüllend, auf Christus selbst hin.

Verschiedene Eigenheiten an Platte V verleihen ihr im Gesamtprogramm eine Sonderstellung. Zunächst unterscheidet sich der Spruch zu Häupten Christi und der Cherubim sowohl formal wie inhaltlich erheblich von den Spruchbändern auf den drei übrigen Bildplatten: Hier ist das Wort der Sprüche 8,15 freischwebend an jene Stelle

gesetzt, die sonst von den Namen der Abgebildeten ausgefüllt ist; ein Spruchband, das wie immer auch als Rotulus oder Velum aufgefasst werden mag, entfällt.

Vom Inhalt her muss das *Per me reges regnant* eindeutig als ein Wort aufgefasst werden, welches der abgebildete Weltenherrscher Christus selbst spricht. Traditionsgemäß identifiziert ja auch die mittelalterliche Exegese die göttliche Weisheit mit Christus. Während auf den übrigen Bildplatten die Könige ein Spruchband vor sich halten, dessen Inhalt imperativisch und adhortativ ausgerichtet ist, wird hier die indikative Aussage betont: Christus proklamiert sich selbst zum König der Könige.

Während auf den anderen Platten die Dargestellten das Wort Gottes buchstäblich in der Hand und vor sich hertragen, steht hier der Spruch *Per me reges regnant* an jener Stelle, wo wir sonst die Namen der Abgebildeten finden: David, Salomo und Jesaja mit Hiskia. Biblisches Wort und Person, wie sie sich im Namen kundtut, fallen also zusammen: Der Name Christi geht in seinem Wort auf.

Platte I: David

Am 8. September 1024 wurde Konrad II. beim Krönungsgang in Mainz von Bittstellern aufgehalten. Während ihn seine Begleitung von der Störung unbehelligt lassen möchte, damit der König beizeiten zum Gottesdienst komme, fasst Konrad voller Rührung einen der Bittsteller am Arm, einen Heimatvertriebenen, und zieht ihn hinauf zu sich auf seinen Thronessel. Konrad erhört das Anliegen des Unglücklichen und empfiehlt es eindringlich einem der Fürsten seiner Begleitung. Wipo, der Hofkaplan und Chronist Konrads II., kommentiert: „Das erscheint als ein glücklicher Anfang der Regierung, wo man mehr eilt zu des Gesetzes Erfüllung als zu der Königskrönung.“ Und er beschließt seinen Bericht über die erste Tat König Konrads mit dem Zitat des Psalmworts aus der David-Platte der Reichskrone: „Er ließ seine Einsegnung anstehen ob der königlichen Ehre; denn es steht geschrieben: *honor regis iudicium diligit*. So hat der König in solchen Sachen, für welche ganz besonders die königliche Entscheidung angerufen zu werden pflegt, das ist, wo es sich um Schutz der Kirchen, der Witwen und Waisen handelt, für seine spätere Regierung an jenem Tage sich die Bahn bereitet.“

Platte III: Salomo

Auch hier lässt sich eine Anspielung auf die Liturgie der römischen Kaiserkrönung heraushören. In zwei *Ordines* des 10. Jahrhunderts empfängt der Kaiser unmittelbar vor dem Aufsetzen der Krone die heilige Salbung. Das dabei gesprochene Benediktionsgebet fleht zu Gott, dass der Kaiser keine Hinderung erfahren möge *ad regendam ecclesiam tuam sanctam*; er möge Gott in allen seinen Werken ehren: *in omnibus operibus suis te semper timeat*. Sicherlich ist die Wendung *iudicium diligere* und *dominum timere* ein allgemein-christliches Gebot, aber für den König besonders wichtig, weil er in der Gefahr steht, sich an die Stelle Gottes oder des übergeordneten Rechtes zu setzen.

Platte VII: Jesaja vor Hiskia

Die Hiskia-Platte ist eine bildhafte Predigt über die Heilsnotwendigkeit der göttlichen Gnade, auf die ein König wie jeder einfache Mensch angewiesen ist, die allerdings für ihn besonders erbeten sein muss, weil er für das Volk dasteht. Der Inhalt der Platte VII ist die Gnade leiblichen Wohls, die ein König benötigt, um sein Volk zu führen; denn von seiner Gesundheit hängt auch das Wohl des Volkes ab. Im Unterschied zur außerchristlichen Art der Verherrlichung eines Monarchen erscheinen hier Krankheit

und Tod im Bild eines idealen Herrschers als qualifizierendes Merkmal eines christlichen Fürstenspiegels.

Platte V: Majestas Domini

Das überschriebene Wort aus den Sprüchen Salomos: *Per me reges regnant* ist christozentrisch gemeint. Das ist aus der Sonderstellung von Platte V mit Gewissheit zu erheben. „Durch mich herrschen die Könige“ – die Selbstproklamation Christi zum König der Könige relativiert jedes irdische Königtum. Selbst die alttestamentlichen Vorbilder David, Salomo und Hiskia überlassen der einzigartigen Königsherrschaft Christi den vornehmsten Platz.

Wipo, der Hofkaplan und Chronist Konrads II., lässt den Erzbischof *Aribo von Mainz* bei der königlichen Salbung eine denkwürdige Rede an den König halten:

„Alle Macht der vergänglichen Welt kommt von der einen, der allerreinsten Quelle. Es pflegt aber vorzukommen, dass mehrere Gewässer aus demselben Quell entspringen, die bald trüb, bald klar sind, während die Hauptquelle rein bleibt. Ebenso können wir, soweit es in menschlicher Macht steht, den Schöpfer und die Schöpfung miteinander zu vergleichen, über Gott, den unsterblichen König und die irdischen Könige urteilen. Denn es steht geschrieben: ‚Alle Obrigkeit ist von Gott‘ (Röm. 13,1). Wenn nun dieser allmächtige König der Könige (*rex regum*), Schöpfer und Quell aller Ehre, auf Fürsten der Erde die Gnade irgendeiner Würde ausgießt, so ist diese der Natur des Urquells entsprechend rein und klar. Wenn sie aber zu solchen kommt, welche diese Würde unwürdig tragen, und dieselbe mit Hochmut, Neid, Begierde, Habsucht, Zorn, Ungeduld und Grausamkeit beflecken, so werden sie sich und ihren Untertanen, wenn sie nicht durch Buße sich reinigen, den gefährlichen Trank des Gerichts schenken (vgl. Jer. 25,15-17). Es bete und flehe zum Herrn die ganze Gemeinde der Heiligen, dass das Amt, welches heute unserem Herrn und König Konrad hier rein von Gott gegeben wird, unverletzt, soweit es in der Menschen Kraft steht, von demselben bewahrt werde. Mit dir und deinethalben, Herr König, haben wir zu reden. Der Herr selber, der dich erwählet hat, dass du König seiest über sein Volk, wollte dich zuvor prüfen und dann zum König machen: denn er geißelt jeden, den er aufnimmt (Hebr. 12,6); es hat ihm gefallen, erst zu erniedrigen, den er zu erhöhen sich vorgesetzt hat. So versuchte Gott Abraham, seinen Knecht, und nach der Versuchung krönte er ihn mit Ruhm. So ließ er seinen Knecht David König Sauls Zorn, Verfolgung, Kränkung, die Verborgenheit in der Wüste, Flucht und Verbannung erfahren, ihn, den er nachher zum glorreichsten König in Israel machte. Glückliche, wer Anfechtung erduldet, denn er wird die Krone empfangen (Jak. 1,12). ... Die göttliche Güte wollte dich nicht ohne Prüfung lassen, damit du nach des Himmels Züchtigung die Herrschaft des christlichen Reiches überkämeest. Zur höchsten Würde bist du gelangt, du bist Christi Stellvertreter (*vicarius Christi*). Nur wer Christus nachfolgt, ist ein wahrer Herrscher; auf dem Königsthron hier musst du an die unvergängliche Ehrenkrone denken. Ein großes Glück ist es, auf Erden König zu sein, das größte aber, im Himmel zu triumphieren ...“

Wenn die spätantike Panegyrik den Kaiser als „*Divus Augustus*“ mit den Worten verherrlicht: *et imperator in terris et in caelo Deus*, so schließt ein solcher Satz die Unterordnung unter einen *rex regum* aus; die eschatologische Ausrichtung auf ein künftiges wahres Imperium und einen wahren Kaiser fehlt. In der unterschiedlichen Auffassung von Raum und Zeit wird die Differenz zwischen vor- und nachchristlichem Kaisertum erkennbar: Der ideale christliche Herrscher weiß sich einem einzigartigen

König zutiefst untergeordnet, er ist ein Mensch der Anfechtungen, zur Buße bereit, von Krankheit und Tod umfungen, wie schon Hiskia erfahren musste – und er steht doch in adventlicher Erwartung seines ewigen Königreichs. Damit beansprucht die christliche Kaiseridee, jedweden Personenkult abgewiesen zu haben.

Die Seitenplatten

In Offenbarung 4,2-7 wird die große Gottesvision beschrieben, die zum ersten Höhepunkt des ganzen Werkes führt. Inmitten des Himmels thront der Erhöhte, und als Hauptkennzeichen des Thrones werden sein Glanz und seine Farbe beschrieben. Sechs knappe Verse der Apokalypse deuten bereits den größten Teil des Stein- und Perlenschmucks dieser Platten. Die übrigen lassen sich alle aus einem weiteren Kapitel der Apokalypse erklären.

Schon die mittelalterliche Exegese hat erkannt, wie sehr der Thronvision in Kapitel 4 die Thronvision in Kapitel 22 entspricht. Das Bild vom Stuhl Gottes und von dem von ihm ausgehenden Strom des Wassers des Lebens wird wieder aufgenommen, bereichert aber durch die Schilderung vom „Holz des Lebens“, das zu „beiden Seiten“ wächst. Die Heiligkeit Gottes und die Anbetung vor seinem Stuhl stehen im Zentrum der Aussage, das Lobopfer der christlichen Kirche, dargebracht in den Früchten der Heidenbekehrung und damit in einer ewigen Doxologie, welche gemäß der hier zugrunde gelegten Vision aus Offb. 22,1-3 vor dem Thron Gottes und dem Thron des Lammes geschieht, also vor dem sakramental gegenwärtigen Gott-Christus. In Gegenwart des Kaisers wird Christus als der wahre Gott hymnisch gefeiert im Gegensatz zur spätrömischen Preisung des göttlichen Herrschers. Im König spiegelt sich Christus; Christus als das Lamm ist Urbild des Abbildes; beide sind nicht identisch, sondern stehen nebeneinander. Auf den Seitenplatten wurde somit die in ottonischer Zeit übliche enge Verbindung des hohepriesterlichen Amtes Christi mit dem Königtum mittels Vorstellungen aus dem Bereich der *acclamatio* sinnbildhaft gestaltet.

Stirn- und Nackenplatte sind jeweils bedeckt von 12 Edelsteinen verschiedenster Qualität und Farbe, dazwischen eine große Anzahl von Perlen. Es sind die 12 Edelsteine aus dem Brustschild des Hohenpriesters und die 12 Edelsteine aus dem Grundriss des himmlischen Jerusalems. Sie symbolisieren die 12 Stämme Israels und die 12 Apostel des Lammes. Damit enthüllen Stirn- und Nackenplatte den priesterlich-sakralen Charakter der Reichskrone. Der König ist auch Priester: *rex et sacerdos*. Diese Formel spielte schon eine bestimmende Rolle bei der Salbung des Franken Pippin in St. Denis 754, die mit Fug und Recht als Ursprungsdatum für die Weltgeltung der karolingisch-ottonischen Dynastien gilt. Dem gemäß entspringt in ottonischer Zeit das Priestertum des Königs aus dem Akt der Salbung, ja hier aber auch aus dem Akt des Aufsetzens der Krone. Denn im „Mainzer Ordo“ spricht der Erzbischof gerade im Vollzug der Krönung dem König die Teilhabe am geistlichen Amt zu!

Einige Einzelheiten belegen hervorragend den priesterlichen Charakter des ottonischen Königtums. In einer Aufzeichnung über das Konzil von Frankfurt (794) wurde schon Karl der Große mit dem Wunsch geehrt: ... *sit dominus et pater* (Mal. 1,6); *sit rex et sacerdos* (Gen. 14,18); *sit omnium christianorum moderantissimus gubernator!* Um 900 nennt Erzbischof Johann XII. von Ravenna den Herrscher zugleich *sacerdos*. Die den priesterlichen Charakter vornehmlich vermittelnde Handlung war also die Salbung. Das Königtum als geistliches Amt ist dann auch im „Mainzer Ordo“ bezeugt, der den Ablauf der ottonischen Königsweihe festhält: Der Erzbischof fragt den König, *si sanctas Dei ecclesias ac rectores ecclesiarum necnon et cunctum populum*

sibi subiectum ... defendere ac regere velit. Damit ist der König gar zum „Regenten“ über die kirchliche Hierarchie erhoben. Unter dem Aufsetzen der Krone wird der König Teilhaber am priesterlich-bischöflichen Dienst. Das besagt das Krönungsgebet im „Mainzer Ordo“: *Accipe coronam regni ... per hanc te participem ministerii nostri non ignores ...*

In ottonischer Zeit ist zweifellos das priesterliche Element in der Herrscheridee verstärkt zur Wirkung gekommen. Der König trägt sogar die Symbole des Obersten der Priester, des Hohenpriesters. Die Ottonen hatten an ihren Gewändern Glöckchen hängen. Diese „Tintinnabula“ sind nach Ex. 28,33 f. (39,22-24) und Sir. 45 Kennzeichen des Priestergewandes Aarons. Die aus ottonischer Zeit überlieferte Bekleidung der Könige mit einem „Himmelmantel“ (Gertrud Bäumer nannte ihren historischen Roman über Otto III. „Der Jüngling im Sternenmantel“!) hat ebenfalls eine priesterliche Funktion. Biblischer Bezug ist hier die Weisheit Salomos 18,24 f., wo es vom Hohenpriester heißt: „Denn auf seinem langen Talar war die ganze Welt abgebildet, und der Väter Ruhm war auf den vier Reihen geschnittener Steine angebracht und Deine Herrlichkeit auf der Binde seines Hauptes. Vor diesen Insignien wich der Verderber zurück ...“ Der Text der Vulgata erklärt, warum sich diese Ex. 28 aufnehmende Beschreibung des Hohepriestergewandes zur Gestaltung eines Herrscherornates besonders gut eignete; denn die Stirnbinde des Hohenpriesters wird hier im Lateinischen *diadema capitis* genannt. Somit fügen sich gut die zwölf in vier Reihen geordneten Steine auf der Reichskrone mit den Glöckchen am ottonischen Herrscherornat und diesem selbst zusammen zu einer *imitatio* der hohepriesterlichen Insignien, die insgesamt biblisch bezeugt sind.

Einer byzantinischen Melchisedek-Tradition, die den Priesterkönig im Kaiser wiederfindet, steht allerdings eine westliche, vorab päpstliche Auffassung gegenüber, die Melchisedek in Christus und dem Christus vertretenden Klerikerstand wiederfindet.

Die alttestamentliche Figur Melchisedeks musste für jedes christliche Sakralkönigtum eine ideale biblische Legitimation abgeben. Denn Melchisedek wird im ersten Buch Mose genannt sowohl ein König als auch ein Priester; dem Patriarchen Abraham bietet er dar Brot und Wein: die eucharistischen Gaben der späteren christlichen Kirche, und er segnet den Erzvater Abraham (Gen. 14,18 f.). Es gibt byzantinische Quellen, welche die Melchisedek-Typologie dem ottonischen Herrscherkult als besonders nachahmenswert empfehlen mussten. Denn gerade in Byzanz wurde schon seit spätrömischer Zeit der christliche Kaiser im Bilde Melchisedeks vorgestellt. So unangefochten das Priestertum des byzantinischen Kaisers, ausgedrückt im Titel des Melchisedek, in Geltung stand, so umstritten muss dieser Titel im Westen des Reiches von Anfang an gewesen sein.

Im Westen war der Klerus von jeher auf größere Unabhängigkeit von der politischen Macht und darum von deren Entsakralisierung bedacht. Bezeichnend für die Skepsis im abendländischen Klerus gegenüber einer theokratischen Staatsauffassung, so wie sie dann etwa im byzantinischen Melchisedek-Titel des Kaisers auf eine bündige Formel gebracht war, ist schon der Argwohn des großen Bischofs Ambrosius gewesen, wenn er die politischen Herrscher vor dem Appetit auf priesterliche Würden warnt: *quod imperatores sacerdotium magis optaverint, quam sacerdotes imperium.* Sein Schüler Augustinus sieht im alttestamentlichen Priesterkönig Melchisedek den Vorläufer Christi im Hebräerbrief, der zum ersten Mal das Opfer brachte, „was jetzt von den Christen Gott dargebracht wird“, aber eine Zuordnung der Melchisedek-Figur

zur imperialen Gewalt kennt dieser einflussreichste Kirchenvater des Westens bezeichnenderweise nicht.

Von Papst Gelasius I. (492-496) wird dann die für den Westen so folgenreiche Teilung der zwei Gewalten erstmalig offiziell proklamiert. Der römische Stuhl distanzierte sich damit von der Kirche des Ostens, die zu der Zeit wegen ihrer Abhängigkeit vom Kaiser in monophysitische Häresie verstrickt war. Auch in dieser Auseinandersetzung greift Gelasius das ihm sicherlich aus Byzanz geläufige Bild der Einheit von Priester- und Königtum in Melchisedek auf und beansprucht es nun einzig für Christus. Nur „heidnische“ Kaiser werden zugleich Pontifex Maximus genannt; dies sei gerade ein Missbrauch des heiligen Melchisedek, eine „diabolische“ Imitation. Einer byzantinischen Melchisedek-Tradition, die den Priesterkönig im Kaiser wiederfindet, steht eine westliche, vorab päpstliche Auffassung gegenüber, die Melchisedek in Christus und dem Christus vertretenden Klerikerstand wiederfindet.

Umso provozierender musste dann aber die hohepriesterliche Symbolik auf der kaiserlichen Insignie der Ottonen erscheinen. Gewiss wird Melchisedek nicht direkt abgebildet – die Bildemails zeigen Melchisedek nicht! Aber die geordnete Zwölfzahl der Edelsteine gerade auf Stirn- und Nackenplatte musste doch jeden mit der Bibel und Kirchenvätern vertrauten Christen an das Hohepriestertum Aarons und Melchisedeks gemahnen, das dem Hebräerbrief zufolge in Christus seinen letzten Sinn erhalten hat. Ist die im Edelsteinschmuck höchst indirekt wirkende Anspielung auf Christus als den „Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedeks“ gerade auch aus einer Spannung zur offiziellen römischen Melchisedek-Tradition zu verstehen? Die hier gezogene Parallele zu einer byzantinischen Melchisedek-Tradition erscheint wie ein theologisches Wagnis: zuvörderst wagt der ottonische Herrscher das priesterliche Amt Christi zu beanspruchen.

In den Edelsteinplatten der Reichskrone erkennen wir das einzigartige Priestertum Christi wieder, das der König repräsentiert, so wie wir andererseits in den Bildplatten insgesamt das Königtum Christi ausgedrückt sehen, das gleichfalls der irdische König repräsentiert. Die bewusste Dualität von *rex et sacerdos* erklärt auch am ehesten, warum nicht alle acht Platten mit Bildern versehen wurden, wie von byzantinischen Kronen bekannt ist: In der Reichskrone des Westens lösen Bild- und Edelsteinplatten einander ab. Klar unterschieden sind so zwei theologische Aussagen, die doch zusammen gehören.

Die Frage könnte trotzdem gestellt werden, warum die das Priestertum symbolisierenden Edelsteinplatten nicht direkt die Bilder biblischer Priester, etwa Aarons und Melchisedeks, tragen. Vielleicht durfte im Zeitalter des erwachenden päpstlichen Selbstbewusstseins, wie es sich in der Konstantinischen Schenkungsurkunde kundtut, die Einheit von Imperium und Sacerdotium im Kaiser nicht mehr so freimütig behauptet werden? Vielleicht sollte eine verhüllende Wirkung erzielt werden entsprechend der Hohepriester-Typologie des Hebräerbriefes, wo der Priester dem „Schatten“ des Himmlischen dient (8,5), der Hohepriester hinter den Vorhang geht (9,7), so wie Christus selbst in den Himmel eingegangen ist (9,24)?

Entscheidend ist wohl die Tatsache, dass die hier das Priestertum ausdrückenden Themen biblischen Motiven nachgestaltet sind, die dort in der Heiligen Schrift auch schon ausnahmslos Edelsteinmotive sind und keine Bildmotive. „Nur der farbige Ab-

glanz des Ungenannten und Unnennbaren wird mit dem Schimmer von Edelsteinen gleichnishaft umschrieben“ (Ernst Lohmeyer zu Offb. 4).

Der Waise

Der edelste Stein in der Krone, der sogenannte Waise, ist leider abhanden gekommen. Wann und unter welchen Umständen dies geschah, ist ungewiss. Fest steht nur, dass er nach 1350 verloren gegangen sein muss, weil in diesem Jahr die kaiserliche Kanzlei Ludwigs des Bayern zu München bei der Auslieferung der Insignien an Karl IV. den Waisen einer ausdrücklichen Inventarnotiz für wert hielt – sein erstes und zugleich letztes „amtliches“ Lebenszeichen.

Sein Name weist als ein mineralogischer Fachausdruck in den Bereich der Insignienterminologie am byzantinischen Kaiserhofe. Mineralogisch lässt sich der Waise der Reichskrone als ein Milch-Opal oder auch Jaspis-Opal bestimmen. Sein Grundton ist nach Albertus Magnus hellstrahlendes Weiß gewesen, das opalisierend ins Rot über geht. Die Tatsache, dass ausgerechnet ein Opal für so wertvoll geachtet wurde, wird allein mit seiner in den Quellen hervorgehobenen einzigartigen Leuchtkraft (daher der Name „der Waise“) zu erklären sein. Es ist ja bekannt, dass das ganze Mittelalter in seiner Rangordnung der Edelsteine sonst gerade nicht dem Opal, sondern wohl meist dem Saphir den obersten Platz einräumte. So originell der Name des Waisen und seine Qualität als Milchopal sind, so besonders ist schließlich sein eindeutig nachweisbarer Sitz auf der Nackenplatte, wahrscheinlich in der Mitte der zweiten oberen Reihe.

Der bibelkundige Betrachter eines auf der Nackenplatte befindlichen Waisen wird zur Deutung sogleich ein sich anbietendes biblisches Motiv finden: Sein Sinn kann jener *lapis angularis* sein, welcher der „Stein des Anstoßes“ im Evangelium heißt. Im Alten Testament schon (Ps. 118,22; Jes. 28,16) findet sich die Verheißung, die dann das Matthäusevangelium in Christus erfüllt sieht: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden“ (21,42). Die paulinische Predigt nimmt das Bild auf (Röm 9,35). Im Epheserbrief ist Christus der *Eckstein*. Doch richtiger heißt er der „Schlussstein“; er ist die zusammenfassende Definition der auf Propheten und Aposteln gegründeten gläubigen Christengemeinde (2,20). Mit der Bezeichnung der Apostel als Fundament für den *Schlussstein* Christus nähert sich diese Stelle jener Zwölfzahl der Edelsteine auf der Nackenplatte; zwölf ist ja auch die Zahl der Apostel. Erst recht enthüllt sich aber 1. Petr. 2,4-9 wie eine ideale Vorlage zur Edelsteinordnung der Nackenplatte mit dem Waisen in der Mitte:

„Kommet zum Herrn als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen ist, aber bei Gott ist er auserwählt und köstlich. Bauet auch ihr euch als lebendige Steine zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesus Christus. Darum stehet in der Schrift: ‚Siehe da, ich lege einen auserwählten, köstlichen Edelstein in Zion; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden‘ ... Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum (*regale sacerdotium*), das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“

Hier hält der Schlussstein ähnlich wie in Eph. 2,20 nicht nur das Gebäude der „lebendigen Steine“, nämlich der Kirche, zusammen, sondern darüber hinaus ist das Bild vom Schlussstein eingepasst in einen Kontext, der vom König- und Priestertum

der christlichen Kirche handelt: Das Gebäude der Christen steht auf dem lebendigen Stein Christus, so dass es selbst nun aus lebendigen Steinen sich erhebt zu einer *domus spiritualis*, zu einem *sacerdotium sanctum*, ja zu einem *regale sacerdotium*, das in den Lichtschein Christi stellt, *in admirabile lumen suum*.

Genauso wie in 1. Petr. 2,4-9 bietet sich uns der Waise in der Nackenplatte der Reichskrone dar: ein *lapis vivus* als Schlussstein umgeben von anderen *lapides vivi*, und dies inmitten eines weiteren Kontextes, der von König- und Priestertum handelt – ein Kontext, der doch, wie alle Augenzeugen der Krone berichten, auf diesen Waisen als seinen eigentlichen Skopus zielt, *in admirabile lumen suum*.

Die eher meditativ anmutende Deutung des Waisen in der Krone auf den biblischen Schlussstein wird auch durch äußere Zeugnisse bestätigt. Der *lapis angularis* ist nachweislich a) ein wichtiges Motiv in der liturgisch-homiletischen Tradition der sächsischen Theologie des Frühmittelalters; b) ist er ein Mittel kunstgeschichtlicher Christus-Deutung, belegbar aus der Mitte des 11. Jahrhunderts; c) ist *lapis angularis* in der ottonischen Hofterminologie geradezu ein Eigenname für die wertvollste Reichsinsignie. Nur wer den *lapis angularis*, die Reichskrone und die Heilige Lanze, besitzt, ist als rechtmäßiger Herrscher über Deutschland ausgewiesen.

Neben der Deutung des Waisen auf den ersten *Grundstein* des himmlischen Jerusalem (in Offenbarung 21,18-19) und auf die sakramentale *Hoheit Christi* (in Hoheslied 5,10) besteht auch die Möglichkeit, im hellleuchtenden Waisen ein Abbild des *Morgensterns* zu sehen, der im Neuen Testament als Sinnbild von Christi Advent gefeiert wird. Im Sendschreiben an die Gemeinde zu Thyatira heißt es (in Offb. 2,26-28): „Wer da überwindet und hält meine Werke bis ans Ende, dem will ich die Macht geben über die Heiden ... und *ich will ihm geben den Morgenstern*“, und im letzten Kapitel heißt es (in Offb. 22,16): „Ich, Jesus habe gesandt meinen Engel, solches zu bezeugen für die Gemeinde. *Ich bin* die Wurzel und das Geschlecht Davids, *der helle Morgenstern*.“ Berühmter noch ist das Wort 2. Petr. 1,19: „Wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, *bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen*“.

Warum hat der Waise seinen Platz auf der Nackenplatte? Bei Walther von der Vogelweide wird die Krone und besonders ihre *pars pro toto*, der Waise, jeweils genannt in der Verbindung mit der *Nachfolge*, zu der sie Vasallen und Untertanen nötigt. Thüringer und Sachsen beweisen treue Gefolgschaft (wie die Magier aus dem Morgenland), wenn jene in der Prozession aus dem Dom zu Magdeburg der Krone des Reiches nachfolgen; ja der Waise „auf seinem Nacken ... ist aller Fürsten Leitestern“. Dem Volk „deutscher Zunge“ wird angeraten, Philipp den Waisen aufzusetzen, damit jene aufständischen Vasallen, die im Gegensatz zur oktogonalen Reichskrone nur mit runden *circuli* gekrönt sind, in die Schranken gewiesen werden, d.h. hinter den Waisen treten, also der Reichskrone Gefolgschaft leisten: „Doch weh dir, deutsches Volk, wie steht es mit deiner Ordnung! ... Die Zirkelkronen sind zu mächtig, die kleinen Könige bedrängen dich: Philipp setz den Waisen auf und lass sie zurücktreten.“

Ist es nicht jener alte Gedanke der Gefolgschaft, der hier seinen Ausdruck findet? Das mittelalterliche Recht ist ja im wesentlichen Lehnrecht und d.h. Vasallität. Aber nicht an der Person des Herrschers als dem Steuermann des Schiffs, sondern an der

auch ihm voranziehenden Sache des Reiches hat sich die allgemeine Gefolgschaft zu orientieren. Die ursprünglich heidnisch-germanische Gefolgschaftsidee hat durch die Christianisierung eine gravierende Umprägung erfahren: Die Gefolgschaft des Führers versteht sich nunmehr als eine biblisch begründete Nachfolge Jesu Christi. Nun zieht nicht irgendeine begnadete „Führerpersönlichkeit“ voran, sondern das Wesentliche ist die von dem Führer getragene Idee oder Glaubenswahrheit, beispielhaft verdinglicht in der Reichskrone. Der Weise auf dem Nacken ist „aller Fürsten Leitestern“.

Der Weise, der hellleuchtende Stein in der Nackenplatte der Reichskrone als Symbol für den wahren König und Hohenpriester Christus, zieht den Blick des Betrachters weg von Kronenträger und Krone und konzentriert ihn allein auf sein Licht: *in admirabile lumen suum* (1. Petr. 2,9). In der Gefolgschaft des Waisens waren die Menschen genötigt, in der Nachfolge einer königlichen Person die Nachfolge Jesu Christi zu sehen, des Königs der Könige. Denn letztlich hat jeder getaufte Christ teil an jenem königlichen Priestertum, das im Kaiser zum Bild, doch in Christus selbst zum Urbild geworden ist. So ist schließlich das ganze Volk ein einziges königliches und priesterliches Geschlecht, das sich im Glauben und Handeln eins weiß. In der damaligen Osterliturgie können wir diese Ansicht nachlesen: *Deus qui omnes in Christo renatos genus regium et sacerdotale fecisti, da nobis et velle et posse quae praecipis, ut populo ad aeternitatem vocato una sit fides cordium et pietas actionum.*

Anders als im byzantinischen Imperium, dessen Reichstheologie die ottonische Politik in den Westen zu übertragen suchte, war hier einer Reichstheologie jedenfalls in der äußeren Geschichte des abendländischen Imperiums keine so langfristige Wirkung beschieden. Das theologische Programm des frühmittelalterlichen Imperiums konnte sich direkt auf die Dauer nicht durchsetzen. Trotzdem lassen sich indirekte Folgen der ottonischen Polittheologie bis zum heutigen Tag feststellen. Selbst mit dem Untergang des Heiligen Römischen Reiches im Jahr 1806 und mit der Verbannung der alten „Karlskrone“, wie sie stets geheißen hatte, ins Museum, war doch dieses Problem einer politischen Theologie keineswegs aus der Welt geschafft. Der kosmopolitische Charakter der Christuspredigt wird gerade heute wieder erkannt, Christenheit und Weltverantwortung sind „ein notwendig aufgegebenes Thema“ (Ulrich Duchrow).

Dabei wird gewöhnlich außer acht gelassen, dass diese Forderung nicht neu ist, sondern in der Kirchengeschichte in mannigfacher Weise erhoben und auch erfüllt worden ist. Dieselben aus der Reichskrone sprechenden Bibelworte dienen auch heute einer politischen Theologie zur Begründung. Es sei nur erinnert an die das Priestertum der Laien begründenden Worte des ersten Petrusbriefes (2,4-9) oder auch an die in der Schule Karl Barths wieder zur Geltung gebrachte biblische Formel von der „Königsherrschaft Christi“, die, mitten in einem republikanischen Zeitalter neu belebt, doch schon längst einen festen Ort im vergangenen Zeitalter theokratischer Staaten hatte. Auch die Reichskrone kündigt mit der Kosmokratorplatte zuvörderst von der königlichen Weltherrschaft Christi!

Der äußere Misserfolg des theologischen Programms in der ottonischen Reichsidee dürfte tief in der dem Abendland wesenseigenen Spannung zwischen den zwei Imperien, Kirche und Welt, begründet sein. Das theologische Vermächtnis so prägender lateinischer Kirchenväter wie Tertullian, Cyprian, Ambrosius und vor ihnen allen Augustinus stand im Widerspruch zu einer totalen Vereinheitlichung von Theologie und

Weltpolitik. Schließlich hatte dann auch der Sieg des Sacerdotiums über das Imperium, signalisiert durch das einschneidende Ereignis von Canossa (1077) – also lange vor der Reformation! -, den Klerikern des Abendlandes ein für allemal verboten, mit dem Gedanken eines Priesterkönigtums zu spielen, so wie es etwa die ottonische Krone ausdrückte.

Der Investiturstreit, endlich Papst Innozenz III. markieren den Beginn einer endgültigen Weigerung, politische Reichstheologie eigenständig walten zu lassen. In anmaßend übertreibender Diktion und in auffälligem Kontrast zum Programm der Reichskrone ist schließlich Papst Innozenz allein *Vicarius Christi*; er allein will „Melchisedek“ heißen; er allein beansprucht, den Dualismus von Priestertum und Königtum in seinem eigenen päpstlichen Amt überwunden zu haben. „Stellvertreter Christi“ zu sein beansprucht er für sich ausschließlich. Fortan hatte zwar das abendländische Kaisertum immer noch sakralen Charakter, weil es von Gottes Gnaden blieb, aber der einstige hohe Anspruch war dahin. Nun erst wurde da tatsächlich einerseits Klerikalismus möglich und Identifizierung des katholischen Christentums mit dem Willen des Papstes als einzigem „Stellvertreter Christi“ auf Erden und andererseits Kirchenkritik und sich regender Bürgerstolz, ja die erwachende säkulare Welt – beides hat Wurzeln im epochalen Ausgang des Investiturstreites.

Die Beseitigung des priesterlichen Elements aus der Reichstheologie ist auch jenen ersten genauen Bilddarstellungen der Reichskrone zu entnehmen, die Albrecht Dürer noch vor dem Einbruch der Reformation schuf. Die Christusplatte zeigt einen menschlichen Heiland umgeben von lieblichen Engelgestalten, nicht die strenge Majestas Domini; und auch Salomo, dessen Spruchband merkwürdig leer bleibt, erinnert eher an einen Renaissancefürsten als an einen Priesterkönig.

Daneben entwickelte sich schon früh eine deutsche nationalistische Weigerung, das kosmopolitische, christliche Programm der Reichstheologie zu wahren. Auch diese Weigerung dürfte sich mit ihren Wurzeln bis tief in das Zeitalter von Innozenz III. zurückreichen. Schon bei Walther von der Vogelweide deutet sich eine Gleichsetzung der Reichskrone mit der Krone Deutschlands an; denn es ist gerade Walther, der - in jenem Papst Innozenz den Widerchristen bekämpfend – nun seinerseits in der Reichskrone ein Symbol sieht, womit der „deutschen Unordnung“ gewehrt werden könne: „Doch weh dir, deutsches Volk, wie steht es mit deiner Ordnung! ... Die Zirkelkronen sind zu mächtig, die kleinen Könige bedrängen dich: Philipp setz den Waisen auf und lass sie zurücktreten.“

Später hat die Reformation den Prozess einer Auflösung der alten Reichsidee beschleunigt. Als Karl V. am 25. Januar 1521 unter der Krone des Reiches seinen ersten Reichstag in Worms eröffnete, wollte er noch einmal die christliche Idee eines universalen Kaisertums machtvoll erneuern – vergeblich. Die scheinbar nebensächliche Angelegenheit eines aufsässigen Mönchs wurde zur Hauptsache. Die lutherische Reformation zerstörte Karls Plan, die alte Reichseinheit zu renovieren. Die neuen protestantischen Staaten scherten sich bald wenig um übernationale Reichsinteressen.

Dann haben vor allem die Vormacht anstrebenden protestantischen Preußenkönige das politische Ende einer übernationalen Reichseinheit besiegelt und an ihrer Stelle einer engen nationalstaatlichen Hausmachtspolitik Raum gegeben. Auch die kirchlich-sakrale Sinngebung einer Krönungszeremonie wurde bald fast zur Bedeutungslosigkeit.

keit degradiert: Friedrich I., der erste preußische König, setzte sich 1701 in Königsberg eine Krone mit eigener Hand aufs Haupt, darin jedenfalls nicht anders handelnd als der sich eigenhändig zum Kaiser krönende Napoleon, dem es schließlich zufiel, im Jahre 1806 den letzten Römischen Kaiser aus dem Hause Habsburg, den letzten Träger der Reichskrone, zur Abdankung zu zwingen.

Freilich war es ein Zeichen preußischer Toleranz (oder vielleicht doch eher: der Ironie der Geschichte), dass sich damals ausgerechnet in Preußen noch einmal eine wirklich reichsherrliche Stimme Gehör verschaffen durfte. Der Reichsritter vom und zum Stein wollte mit seinen Reformen einer neuen Zeit auch ein gutes Gewissen vom alten Reich bewahren. Er argwöhnte, dass ein industrielles, kommerzielles und geschwätziges Zeitalter heraufziehen könnte. Er hasste den Machtstaat, den es dann erzwingen müsste. Er baute nun ganz auf den Gesellschaftsstaat des alten Reiches, sein gemeinschaftliches Wesen, das den einzelnen Volksgliedern in der Zuordnung auf ein christliches Kaisertum gute Freiheiten beließ. Doch konnte er sich damit nicht mehr durchsetzen.

Diesen Stein, den frommen lutherischen Christen, wagte dann im 20. Jahrhundert Ricarda Huch überschwänglich zu preisen als den letzten Kaiser des Reiches, das für immer untergegangen war: „Er sah die Krone in ihrem Geisterlicht schwimmen und fühlte sich magnetisch angezogen; aber er griff nicht nach ihr. Er zählte die Schläge der Mitternacht, ohne sich zu rühren, er sah das Licht erlöschen und die Krone versinken.“

Als das neue wilhelminisch-preußische Kaiserreich am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal des Schlosses zu Versailles aus der Taufe gehoben wurde, erschien im Wappen das Symbol der oktogonalen Wiener Krone. Sogar eine für das wilhelminische Reich neu zu schaffende Krone sollte der alten Reichskrone in der äußeren Form nachgestaltet werden. Aber es blieb nur bei einem Modell.

Wie modisch populär die Reichskrone zur Zeit der Gründung des „zweiten“ deutschen Kaiserreiches gewesen war, belegt eine Gedenkmünze: Am Kronenbügel musste die heilige Achtzahl den sieben Buchstaben „Wilhelm“ weichen; an Stelle des strengen Weltenrichters Christus winkt frohgemut eine Germania. Und auch die wohl volkstümlichste „Germania“ des Niederwalddenkmals von 1883, eine Mischung aus schlachtenjungfräulicher Walküre und der das Vaterland versinnbildlichenden deutschen Mutter, schwingt hoch hinaus mit triumphaler Geste die achteckige Krone des alten Reiches.

Das protestantische Deutschland hat dieses neue Reich widerspruchslos hingenommen, weil es eben, wie Heinrich von Treitschke interpretierte, eine durch und durch protestantische Größe war. Und es schien so, als ob dieses Reich des mittelalterlichen Kaisertums als seiner Legitimation im Grunde doch nicht bedürftig sein wollte.

Unter den einflussreichen Persönlichkeiten ging allein der Kronprinz, der spätere Kaiser Friedrich III., eigene Wege. Er betrieb eine Überführung der Reichskleinodien nach Berlin und eine Krönungsfeier im Kölner Dom: „Ich verlange aber gerade jene uralte Krönungskrone, weil sie recht eigentlich das Attribut der deutschen Kaiserwürde ist und stets auf Porträts und Statuen dargestellt wurde.“ Als sein Bemühen nichts fruchtete, veranlasste er wenigstens, dass bei der Eröffnung des ersten deutschen Reichstages ein angeblich von den Sachsenkaisern stammender Goslarer Stuhl auf-

gestellt wurde. Aber man lächelte über ihn. Ein so strenges Beharren auf geschichtlicher Kontinuität wirkte in jenen „Gründerjahren“, beim hoffnungsvollen Beginn des deutschen Kaiserreiches, eines fortschrittlichen und deutschen Nationalstaates, wie weltfremdes Träumen.

Gustav Freytag machte sich in einem hämischen Artikel über den Kronprinzen lustig: „Der geheimnisvolle Stuhl aus dem Urwald deutscher Geschichte war dem Vernehmen nach widerwillig, sich der modernen Feierlichkeit einzupassen, es musste lange an ihm herumgepocht werden Denn um die alte Kaiserei schwebte so viel Unge-sundes, so viel Fluch und Verhängnis, zuletzt Ohnmacht und elender Formenkram, dass sie uns noch jetzt ganz zuwider ist. Von Pfaffen eingerichtet, durch Pfaffen ge-weiht und verpfuscht, war sie ein Gebilde des falschesten und verhängnisvollsten Idealismus, welcher je Fürsten und Völkern den Sinn zerstört, das Leben verdorben hat.“

Nur vorher, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, hätte sich vielleicht eine letzte Chance bieten können, an die alte christliche Reichsidee wieder anzuknüpfen. Denn nicht 1871, sondern schon 1848 war die Hoffnung auf eine Erneuerung der alten Reichs-idee endgültig begraben worden. Damals schon war eine grundstürzende Entschei-dung gefallen. In einer Schicksalsstunde deutscher Geschichte war es allein dem Urteil des preußischen Königs überlassen gewesen, ob diese Reichskrone noch einmal ein wirkliches politisches Symbol werden sollte. Der preußische König lehnte am 28. April 1849 ab.

Die Revolution von 1848 hatte ja durch das Frankfurter Parlament eine neue Verfas-sung erwirkt, die einen „Kaiser der Deutschen“ zum eigentlichen Träger der Reichs-exekutive erhob. Mitglieder der Nationalversammlung hatten dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. das Angebot überbracht, fortan die Kaiserkrone aus Wien zu tragen. Bekannt ist, dass die Weigerung Friedrich Wilhelms IV. das ausschlag-gebende Moment für das Scheitern der Frankfurter Paulskirchenbewegung geworden war. Bestürzend aber war der selbstbekundete Beweggrund im Verhalten des Preu-ßenkönigs. Für ihn war die Erneuerung der alten Kaiserwürde vor allem deshalb un-annehmbar, weil ihr jetzt der „Ludergeruch der Revolution“ anhafte.

In einem Brief an Bunsen, der zugeraten hatte, weist Friedrich Wilhelm IV. das Be-gehren der Revolutionäre bissig zurück:

„Die Krone, die ein Hohenzollern nehmen dürfte, wenn die Umstände es möglich ma-chen könnten, ist keine, die eine, wenn auch mit fürstlicher Zustimmung eingesetzte, aber in die revolutionäre Saat geschossene Versammlung macht, sondern eine, die den Stempel Gottes trägt Die Krone, die die Ottonen, die Hohenstaufen, die Habsburger getragen, kann natürlich ein Hohenzollern tragen, sie ehrt ihn über-schwänglich mit tausendjährigem Glanze. Die aber, die Sie - leider - meinen, ver-unehrt überschwänglich mit ihrem Ludergeruch der Revolution von 1848, der albernsten, dümmsten, schlechtesten, wenn auch, Gottlob, nicht bösesten dieses Jahrhunderts. Einen solchen imaginären Reif, aus Dreck und Letten gebacken, soll ein legitimer König von Gottes Gnaden und nun gar der König von Preußen sich ge-ben lassen, der den Segen hat, wenn auch nicht die älteste, doch die edelste Krone, die niemand gestohlen worden ist, zu tragen? ... Ich sage es Ihnen rund heraus: Soll die tausendjährige Krone deutscher Nation, die 42 Jahre geruht hat, wieder einmal

vergeben werden, so bin ich es und meinesgleichen, die sie vergeben werden. Und wehe dem, der sich anmaßt, was ihm nicht zukommt!“

In historischer Stunde fixierte der preußische König hauptsächlich die unaristokratische Herkunft der kaisermachenden Personen. Die eigentlich überpersönliche Hoheit der Reichskrone in ihrer Sakramentalität musste ihm fremd bleiben. Hätte nicht die Predigt vom „König der Könige“, die aus der Reichskrone sprach, Friedrich Wilhelm IV. beeindrucken können, weil gerade er sich ökumenisch und christlich gesonnenen Beratern eines „anderen Preußen“ geöffnet hatte? Aber das Opfer wurde nicht anerkannt, das Demokraten, Liberale brachten, indem ausgerechnet sie die alte Kaiserkrone antrugen. Mochte man in Berlin vor allem besorgt gewesen sein, dass die Annahme der Kaiserkrone ein militärisches Eingreifen Österreichs und Russlands nach sich ziehen konnte, so drängt sich in Anbetracht der nachfolgenden deutschen Geschichte trotzdem die Frage auf, ob hier nicht ein großer Augenblick kleinmütig verpasst wurde.

Die Krone konnte dann nach 1848 keine tiefere Ehrfurcht mehr erheischen. Als sie den Gründungsfeierlichkeiten des „zweiten“ Reiches 1871 Symbolkraft leihen sollte, blieb es ja bei einem eher geschmacklosen Versuch. Die biblisch-christliche Aussage war verstummt, aber die Reichsidee lebte fort, nun auf Christus den Welterlöser und König der Könige verzichtend.

Dann schließlich pervertierte die alte Reichsidee so sehr, dass sie, die einst der weltenrichtenden Majestas Domini unterworfen sein wollte, sich nun selbst zum Weltenrichter erhob. Das sogenannte „dritte“ Reich war der schlechthin entchristlichte Staat, der doch raffiniert mit dem ersten mittelalterlichen Reich als großem Vorbild die Massen anlockte.

Schon längst hatten die Geschichtsbücher heranwachsenden Generationen eingeredet, dass das mittelalterliche Kaisertum eine rein deutsche Angelegenheit sei; pathetisch wurde es genannt „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“, obwohl dieser oft zitierte Name erst für 1442 nachgewiesen ist, niemals öffentlich galt und auch sonst zunächst nur den deutschen Teil des Reiches bezeichnete, also gerade nicht ausdrücken wollte, dass das ganze Reich im Besitz der deutschen Nation sei. Schon längst war auch die Geschichte der Reichskleinodien enttheologisiert und wurde weithin nur noch begriffen als eine „in ihrem innersten Kern so ausgesprochen deutschvölkische Sache“ (J. v. Schlosser), obwohl gerade die Reichskrone, solange sie rechtens war, eine übernational-europäische, nämlich katholisch-ökumenische Würde besaß.

Im Rückblick ist Verlegenheit angebracht; denn jene nationalistische Berufung auf ein wesentlich von christlicher Tradition geprägtes Erbe fand keinen lauten Widerspruch von christlicher Seite. Dabei hätte gegen den Missbrauch durchaus sachgemäß argumentiert werden können. Während die protestantische Theologie jene Reichsidee des Sacrum Imperium ebenso wie den Byzantinismus verurteilte oder nationalistisch uminterpretierte oder einfach vergaß, bemächtigte sich ein neuheidnischer deutscher Chauvinismus eben dieses Erbes und missbrauchte es unter dem Beifall der Massen.

Nach dem theologischen Ende der Reichskrone kam auch ihr politisch-nationales Ende. Der nationalsozialistische Missbrauch der Reichskrone hat nach dem Unter-

gang des „Dritten Reiches“ ein totales Vergessen bewirkt. Seitdem ist der Ort der Krone allein das Museum. Wo immer Veröffentlichungen über die neuere deutsche Geschichte und Gesellschaft erscheinen, wird man die Stichworte „Krone“ und auch „Reich“ meist vergeblich suchen. Ist die Reichskrone nicht ein Kunstwerk, welches wie wohl kein anderes im Abendland tiefgreifend gesellschaftspolitisch gewirkt hat? Hat nicht noch vor wenigen Jahrzehnten das Wort „Reich“ eine uralte, massenerweckende Zauberformel angesprochen? Begriffe können mächtig sein – aber ihres konkreten ursprünglichen Inhalts entleert können sie Verhängnis wirken. Das Ergebnis ist, „dass die Reichstradition an ihre Grenzen gekommen ist, erschöpft, verbraucht, verdorben“ (R. Wittram). Das moderne Deutschland hat sich seiner Krone entfremdet, der es fast ein Jahrtausend Gefolgschaft geleistet hatte.

Nun ist freilich jenes Reich dahin, und seine Krone strahlt doch weiter schön wie vor tausend Jahren. Ihr kosmopolitisches Wesen ist heute noch deutlich erkennbar, ihre großartige politische Vision der wahren friedlichen Gesellschaft im himmlischen Jerusalem ist heute noch anschaulich: „Jerusalem, du wirst sein eine schöne Krone in der Hand des Herrn“ (Jes. 62,3). Im Bild des himmlischen Jerusalems ist die Reichskrone das Bild einer Gesellschaft, in der die Menschheit zu sich selber kommen sollte, nämlich zum Kosmokrator Christus in einem Reich des Weltfriedens und der Welterlösung. Diese visionäre Utopie hat auch deshalb weiterhin Faszinierendes, weil sie nicht pragmatisch auf Zukunft hin entworfen ist, sondern alle Zeiten umschließt, weil sich Vergangenheit und Zukunft im Bilde der Gegenwart finden: Die Krone entwirft das Bild einer zukünftigen Gesellschaft in der himmlischen Polis, das schon längst aus vergangener biblischer Geschichte bekannt ist; aber der Träger dieser visionären Idee verwirklicht dieses Bild inmitten der Zeiten im politischen Alltag. Weiterhin wird faszinieren, wie der Kaiser unter der Krone sein Vorbild sucht und es in einer zu erwartenden Gemeinschaft mit Christus als dem Kaiser der Kaiser findet, wie also die allgemeine menschliche Sehnsucht nach Selbstfindung hier eine Lösung angeboten hat. Denn auch alle in der Gefolgschaft der Krone Nachziehenden sollten hineingenommen sein in die Schau des urbildhaft wahren Menschen.